

ne. Da hat Wolfgang Müller-El Abd Recht. Die in der Beschreibung enthaltene Evidenz ist nur in dem Maße verfügbar, als es gelingt, die jeweilige Sache auch wirklich selbst zu erleben (es gibt diesbezügliche Berichte, dass das Anhören eines Steinerschen Vortrags sich ganz vom Lesen des entsprechenden Vortragstexts unterschied).

Daneben gibt es die ausführliche Beschreibung der Methoden, und somit besteht

durchaus die Möglichkeit, sich selber Zugang zu Steiners Ausführungen zu verschaffen, um diese zu verifizieren, soweit man es will oder es einem möglich ist. Allerdings bin ich mir nicht sicher, ob es richtig war, die Menschheit mit all den übersinnlichen Offenbarungen zu überfluten. Es übertönt das solide Fundament und verführt leicht dazu, die Anthroposophie als etwas obskure Weltanschauung einzuschätzen.

Zwischen Wissenschaft und Offenbarung

Weitere Fragen an die Anthroposophie

Wolfgang Müller-El Abd

Die Einwände, die im Zusammenhang mit meinem Essay formuliert wurden, führen zu schwierigen erkenntnistheoretischen Fragen – und zugleich zu den einfachsten und ältesten Fragen der denkenden Menschheit: Was können wir wissen? Wie sicher sind unsere Erkenntnisse? Was lässt sich darauf gründen? Ein Dialog über diese Fragen, wie er sich jetzt entwickelt hat, erscheint mir wechselseitig als Herausforderung und als Überforderung, jedenfalls aber als große Freude und Bereicherung. – Doch zur Sache.

In einigen Erwidernungen sehe ich mich in einer zentralen Frage falsch verstanden. Wenn ich die Wissenschaftlichkeit von Steiners Aussagen bezweifle, so steht dahinter keineswegs eine Abwehr strenger Erkenntnisbemühung im spirituellen Bereich und auch keine geheime Nähe zur unbeschwerten Esoterik des New Age. Fern liegt mir auch, Rudolf Steiner posthum die Rolle eines traditionellen Weisen zu empfehlen oder ihm den mystischen Weg eines Jakob Böhme nahelegen. Meine These lautet anders. Ich kritisiere nicht Steiners wissenschaftlichen Anspruch, sondern ich behaupte, dass er diesen Anspruch nicht einzulösen vermag. Und ich sage nicht, Steiner hätte Böhmies Weg gehen sollen; ich sage nur: Sein Weg ist von Böhmies Weg nicht so weit entfernt, wie er selbst meint.

Meines Erachtens sollte man, auf welchem Gebiet auch immer, so wissenschaftlich wie möglich vorgehen. Man sollte allerdings auch einen wachen Sinn dafür haben, dass das auf bestimmten Gebieten, vorerst jedenfalls, schwer erreichbar ist. Über solche Grenzen zu reflektieren und andere Näherungsmöglichkeiten ins Auge zu fassen (Begriffe wie Forschung oder Erkundung erschienen mir dafür geeigneter) bedeutet keine Abkehr von wissenschaftlichen Intentionen. Es scheint mir im Gegenteil dem Geist der Wissenschaft mehr zu entsprechen als ein unbemerktes Driften in die Gefilde der Pseudo-Wissenschaft.

Nun könnte es natürlich sein, dass solche Intentionen in einem eher formalen Sinn hochgehalten werden, ohne dass ihre Verwirklichung tatsächlich in durchgreifender Weise erarbeitet und erwartet würde. So etwas insinuiert ja Andreas Bracher, wenn er so nett schreibt, da liege wohl die Sehnsucht auf der Seite des Geistes, der »Glaube« aber auf der Seite der Natur. Das wäre dann eine Art Selbstblockade: Offiziell würde eine Geisteswissenschaft im Sinne Steiners gefordert, faktisch aber nur nach Maßstäben zugelassen, die ihre Entstehung unmöglich machen; nach Maßstäben, die letztlich die falschen sind, weil sie dem naturwissenschaftlichen Modell entstammen. In mancher Hinsicht wäre

die Drei 5/02

eine solche Blockade vielleicht ein für unser Zeitalter repräsentatives Phänomen. Insofern erscheint es sinnvoll, diese mentalen Voraussetzungen deutlicher zu machen.

Formen der Erkenntnis

Woran lässt sich eigentlich ablesen, wie wissenschaftlich bestimmte Forschungen sind? In dieser schwierigen Frage hat Kant einmal eine verblüffend einfache Antwort ins Spiel gebracht: Forschungen könnten in dem Maß wissenschaftlich sein, in dem sie mathematisierbar sind. Dann wäre die Physik – wie ja auch landläufig empfunden – das Musterbeispiel einer Wissenschaft, in der Biologie würde die Sache schon schwieriger, und mit der Geschichte sähe es ziemlich übel aus.

Was ist der Grund dafür? Zunächst sicherlich die höhere Komplexität lebender Systeme gegenüber der unbelebten Natur. Zwar lassen sich auch in lebenden Organismen gewisse Teilbereiche auf physikalischem Niveau beschreiben, etwa die Druckverhältnisse im Blutkreislauf, aber wir würden kaum meinen, damit schon zu begreifen, was ein Mensch ist. In analoger Weise ließe sich der historische Aufstieg des europäischen Bürgertums durch Statistiken belegen. Daraus aber »Gesetze« ableiten zu wollen, hat sich als sehr grob und in der historischen Anwendung (etwa im »wissenschaftlichen« Marxismus) als unerfreulich erwiesen. Wenn wir trotzdem den Eindruck haben, dass etwa die Entwicklung von Lebewesen nicht regellos verläuft, vielmehr mit erstaunlicher Sicherheit ihren Weg geht, dann müssen wir annehmen, dass hier eine andere Art von Gesetzen waldet. Diese Gesetze wären wohl nicht in Formeln zu bannen (oder allenfalls von einem größeren Geist als dem menschlichen), sie wären eher als Entwicklungsgesetze oder typische Verlaufsformen zu begreifen.

Etwas anderes kommt hinzu. Es könnte sein, dass man in bestimmten Bereichen nicht nur einer anderen Art von Gesetzen begegnet, sondern einer anderen Art von Wirklichkeit; dass es also Regionen der Erkenntnis gibt, in denen die Mittel, die in der Naturwissenschaft erfolg-

reich sind, überhaupt nicht ausreichen. Das ist offensichtlich der anthroposophische Standpunkt. Hier werden Schichten der Wirklichkeit postuliert, die die übliche Wissenschaft gar nicht zu Gesicht bekommt. Beispielsweise werden »Wesensglieder« des Menschen jenseits seines physischen Leibes beschrieben, vom Ätherleib über den Astralleib bis zu weiteren Gliedern seiner Wesenheit. Erst aus diesen tieferen Schichten heraus lasse sich ein Mensch verstehen, erst vor diesen Hintergründen ließen sich die treibenden Kräfte der Geschichte begreifen. Somit mache auch erst eine entsprechende »Geisteswissenschaft« die Ergebnisse der anderen Wissenschaften ganz verständlich. Laut Steiner kann der Mensch »eine andere Erkenntnisart« ausbilden, die auch in diese tieferen Schichten einzudringen vermag. Gelegentlich spricht er von einem »schauenden Bewusstsein« im Unterschied zum »gewöhnlichen Bewusstsein«, oder von einer neuen »Seelenverfassung«, oder aber – besonders eindringlich in seiner »Philosophie der Freiheit« – vom »Erlebnis des intuitiven Denkens«. Damit ist selbstverständlich nicht jene dumpfe Ahnung gemeint, die man im Alltag manchmal Intuition nennt: gemeint ist eine ausgebildete Fähigkeit zu schauender Erkenntnis. Jörg Ewertowski formuliert es so: Steiner habe versucht, die Erkenntnismodalität der Intuition oder »intellektuellen Anschauung« wissenschaftlich zu rehabilitieren. Halten wir vorläufig fest: Erstens wird eine tiefere Weiterkenntnis Anschauungsweisen entwickeln müssen, die über das mathematische Ideal hinausgehen, weil wesentliche Teile der Wirklichkeit sich einer solchen Beschreibung entziehen; und zweitens wird sie die Frage nach anderen Wirklichkeitsschichten zu klären haben, die womöglich andere Organe der Erkenntnis erfordern. Leitfrage bleibt dabei: Wie lässt sich in diesen Erkenntnisformen eine intersubjektive Verständigung herstellen? Wie lässt sich das leisten, was Wissenschaft überhaupt erst möglich macht: der prüfende Abgleich möglicherweise divergierender Aussagen? Eben darauf hat auch Steiner Wert gelegt: dass es hier nicht um einen exklusiven Zugang zu höheren Welten geht.

Das Ringen um Plausibilität

Grundsätzlich stehen ja die Naturwissenschaften vor demselben Problem – und haben nur sinnfälligere Methoden der Prüfung. Einsteins Behauptung etwa, Licht werde von Gravitationsfeldern beeinflusst, konnte angezweifelt werden, bis eine Expedition zur Beobachtung einer totalen Sonnenfinsternis 1919 eben die von Einstein vorhergesagte Ablenkung von Sternenlicht an der Sonne feststellte. Die Überzeugungskraft solcher Befunde ist so außerordentlich, dass man (wie in der Relativitätstheorie) sogar bereit ist, Dinge für wahr zu halten, die man nicht versteht. Ohnehin kommt die stärkste Suggestion nicht aus der Einsicht, sondern aus der Anwendung: Die Technik funktioniert!

In Fragen tieferer Erkenntnis ist das schwieriger. Geht es um jene komplexeren, möglicherweise in andere Seinsebenen reichenden Zusammenhänge, dann wird es schwerlich dingliche Beweise geben können (obwohl die Menschen auch dort danach suchen und schon immer Wunder sehen wollten, also ein »beweisendes« Durchgreifen des Übersinnlichen in die sinnliche Ebene). Es führt wohl auch kein logischer Weg von der einen in die andere Erkenntnisebene (insofern war die Behauptung in meinem Essay, im Geistigen ginge es um »logische Folgerichtigkeit«, etwas borniert).

Was also könnte in diesem schwierigeren Gelände annäherungsweise das leisten, was auf anderen Gebieten handfester erreichbar ist? Wie könnte ein gewisses Maß an Anschaulichkeit auch dort entstehen, wo uns die letzte, unmittelbare Gewissheit fehlt? (Erleuchtete unter sich hätten damit wohl kein Problem – aber vorerst gibt es eines). Mir scheint, dazu wäre etwas nötig, das Steiner als ein »Sich-hinein-leben« bezeichnet. So wie die Naturwissenschaften aus der Fülle der Wirklichkeit gewisse Gesetze isolieren (in »heimlicher Geistigkeit«, Andreas Bracher weist darauf hin), so wären hier entsprechend komplexere Zusammenhänge mental zu ordnen und zu durchdringen. Hilfreich wäre dabei nicht der heutige Fanatismus für »Fakten«, sondern ein Gefühl für Strömungen, für Wachstumsfor-

men, eine Geschmeidigkeit des Denkens, die zu integrierenden Sichtweisen führt. Wenn solche Anschauungen dann intersubjektiv vermittelt werden sollen, dann ginge das nicht durch bloße Mitteilung von »Ergebnissen«, sondern nur in einem differenzierten, vielleicht langwierigen Prozess. Man könnte das als Plausibilitätsarbeit bezeichnen.

Das ist nicht so theoretisch, wie es klingt. Bezeichnenderweise wird es von jenen Wissenschaften, die die Strenge der Physik nicht erreichen, in Ansätzen längst praktiziert. Wenn zum Beispiel ein historischer Vorgang neu interpretiert wird, dann stecken dahinter in der Regel nicht einzelne Anlässe, etwa bisher unbekannte Dokumente, die die alte Deutung ausdrücklich widerlegen. Eher haben solche Neuinterpretationen mit bestimmten Verschiebungen der Perspektive zu tun, mit neuen Gewichtungen, aus denen sich ein anderes Gesamtbild ergibt. Meist strahlt das zurück aufs Detail: Plötzlich sieht man Indizien, die zuvor vielleicht bekannt waren, aber nicht gewürdigt worden sind. Entscheidend für den Paradigmenwechsel ist aber nicht irgendeine Buchführung, die der neuen Deutung mehr Punkte im Detail gibt, sondern die souveräne Einsicht, dass sie sozusagen besser »sitzt«. Sie ist nicht zwingend, aber überzeugend! – Etwas in dieser Art scheint mir auch in tieferen Erkenntnisfragen notwendig zu sein. Bildhaft gesagt: Wo der naturwissenschaftliche Beweis die Wahrheit in flagranti erwischt (aber nur die schlichteren Wahrheiten lassen sich so erwischen), da bedarf es in anderen Bereichen nicht nur vieler Indizien, sondern eines umfassenderen Verständnisses von Zusammenhängen und Motiven. Dann allerdings lässt sich auch hier ein Maß an Anschaulichkeit erreichen, das vielleicht gar in Gewissheit umspringt.

Mir scheint, dass Steiners Ausführungen diesen Ansprüchen nur teilweise genügen. Bedenkt man, wie weitreichend seine Aussagen sind, wie sehr seine Deutungen von den geläufigen Mustern abweichen, dann erscheinen sie vergleichsweise schwach unterfüttert. Nicht selten wird die angesprochene Plausibilitätsarbeit durch die Versicherung ersetzt,

alles sei auf erkenntnistekhnisch einwandfreie Weise errungen. Überspitzt formuliert: Er wirkt wie jemand, der einen undurchsichtigen juristischen Fall abzukürzen versucht, indem er aufsteht und sagt: »Der war's!«, und hinzufügt: »Das kann jeder sehen, der die Sache unbefangen anschaut.« Zwar bietet er dem Publikum anschließend verschiedene Einzelheiten, die diese Deutung angeblich stützen; doch wirken die Hinweise vielfach zu verstreut und punktuell, um eine Art starker Wahrscheinlichkeit zu vermitteln. – Natürlich konnte Steiner nicht in jeder Einzelfrage und jedem Vortrag die ganze Breite des Bildes entwickeln; da sind Verkürzungen unvermeidlich. Irritierend wirkt aber, wenn er mit wenigen Strichen Unglaubliches andeutet und dann erklärt, damit das und das »gezeigt« zu haben. Er scheint so fest in gewissen Evidenzen zu stehen, dass eine anders gelagerte Fragenwelt nicht immer zu ihrem Recht kommt. Könnte nicht darin die biografische Tatsache nachwirken, dass Steiners Zugang zum Übersinnlichen quasi spontan da war (man denke an sein frühes Bahnhofserlebnis) und erst nachträglich methodisch geklärt und gesichert wurde? Eben das macht ja seine Größe aus: dass er sich nicht auf den Lorbeeren der Hellsichtigkeit ausgeruht und zum Guru aufgeschwungen, sondern gleichsam in die Welt hineingezwungen hat. Doch bleibt in gewisser Weise immer spürbar, dass er sich der materiellen Wirklichkeit »von oben her« nähert, während die meisten Menschen dieser Epoche sich mühsam aus ihr herauswinden. Kann man ein solches Vermächtnis nicht respektieren, ja dankbar annehmen und zugleich mit gewissen Zweifeln belagern?

Erkenntnis und Entwicklung

Wenn Anthroposophen sich häufig darüber wundern, dass Steiners wissenschaftliche Ansprüche auf Skepsis stoßen, dann ist diese Verwunderung selbst verwunderlich. Liegen die Fragen nicht auf der Hand? Wo die Wissenschaft nur im Kriechgang vorankommt, sich fortwährend revidieren muss und jene Paradigmenwechsel mühsam erkämpft, da

erzählt Steiner sozusagen am Stück, wie die Dinge liegen! Er erzählt das, ohne sich irgendwo erkennbar zu korrigieren (zumindest ist mir auf etlichen hundert Seiten keine entsprechende Stelle begegnet), und er präsentiert es in Begriffen, die selbst höchst erklärungsbedürftig sind. (Jedenfalls scheint mir eine gewisse Berechtigung darin zu liegen, dass unsere Epoche Begriffe wie »Seele« oder »Geist« nicht mehr so ungebrochen verwenden kann, wie das Steiner tut). Selbst in Büchern, die durchaus elementar angelegt sind (etwa im Sinne einer spirituellen Schulung) enthalten seine Darlegungen viele Prämissen, die dem heutigen Leser durchaus fragwürdig sind. Um so mehr in anderen Werken, in denen er die heute Lebenden, die – spirituell gesehen – im Einmaleins noch unsicher sind, mit der Infinitesimalrechnung überfährt. Es ist nicht Steiners Absicht – aber strukturell begegnen uns seine Lehren im Modus der Offenbarung.

Man könnte vielleicht sagen: Dass Steiner die Dinge in ihrer ganzen Fremdheit in den Raum stellt, ist kein Mangel, sondern es zeigt, dass er auf alles Anbiedernde und Bekehrende verzichtet; diese Haltung belegt ja Stephan Eisenhut mit eindrucksvollen Zitaten: »Fortwährend dieses Schweifwedeln vor der Wissenschaft habe ich niemals verlangt! (...) Innerlich muss es mit Gediegenheit auftreten können.« Soweit sich diese Aussage gegen ein Verwischen von Unterschieden wendet, ist sie fraglos berechtigt. Andererseits gilt es hart daran festzuhalten, dass Wissenschaft immer eine funktionierende Kommunikation voraussetzt. Sie besteht ja nicht darin, dass einer die Wahrheit sagt und die anderen das glauben (oder auch nicht), sondern dass sie in die Lage versetzt werden, sich die Gründe ihres Urteils durchsichtig zu machen; dass ihnen diese Wahrheit einsehbar oder jedenfalls in hohem Maß transparent wird. Das Ringen um Intersubjektivität hat nichts mit esoterischen Überredungskünsten zu tun, sondern es gehört zum Wesen der Wissenschaft, als einem überindividuellen Unternehmen, einem Menschheitsprojekt.

Insofern ist es keine Kleinigkeit, wenn, wie im

Fall der Anthroposophie, die externe Kommunikation (mit der akademischen Wissenschaft) misslingt – auch wenn das wahrlich nicht nur an den Anthroposophen liegt! Eine andere Frage wäre die, ob auch das interne Gespräch an bestimmten Punkten stecken bleibt. Wenn ich eine Vermutung äußern darf: Da wird mit großer Intensität Steiners Erkenntnistheorie studiert und offenbar in allen Teilen für einleuchtend befunden. Daraus scheint sich zwingend zu ergeben, dass das auf diesem Weg Erkannte korrekt sein muss (mithin Steiners ganzes Werk). Unschärfen oder Schwächen sind unter diesen Prämissen undenkbar, es sei denn man zieht eine fehlerhafte Anwendung der Methode in Betracht (aber wird man das bei deren Urheber tun?) Eine der größten Produktivkräfte, die Kritik, kann so keinen rechten Ort finden. Zugleich beeindruckt und ratlos steht man im Bann dieser Gewissheiten. Oder ist das alles unvermeidlich? – Ist diese Wahrheit so tief und weitläufig, dass sie eben nicht im geläufigen Sinn kommunizierbar ist?, dass wir, wenn wir solche Kommunizierbarkeit fordern, sie im Grunde doch unserem Erkenntnisvermögen anbequemen wollen – statt umgekehrt dieses Vermögen auf das Niveau der Fragen zu heben? Und machen wir nicht Steiner, indem wir seinen mangelnden Vermittlungserfolg monieren, seine Größe zum Vorwurf? – Um da weiterzukommen, wird man eben diese Unterschiede im Erkenntnisvermögen beleuchten müssen.

Es gehört zu den Prinzipien neuzeitlicher Wissenschaft, dass ihre Ergebnisse unabhängig von der Person des Forschenden Geltung beanspruchen. Während es für frühere Kulturen selbstverständlich war, dass bestimmte Praktiken nur beim Schamanen, nicht aber beim gewöhnlichen Stammesbruder funktionierten, wird heute mit gleicher Selbstverständlichkeit vorausgesetzt, dass etwa die Erkenntnis bestimmter astronomischer Zusammenhänge nicht dadurch bestimmt sein darf, wer die entsprechenden Berechnungen anstellt bzw. durchs Fernrohr schaut.

In Fragen tieferer Erkenntnis ist das anders. Hier kommt die innere Disposition des Erkennenden auf eine neue Weise ins Spiel.

Nichts anderes besagt ja Steiners Hinweis auf die Bedeutung der »Seelenverfassung« bzw. des »Bewusstseinszustandes«. Erst eine entsprechende Entwicklung des Einzelnen kann laut Steiner jene seelischen Organe ausbilden, die die tieferen Dimensionen der Wirklichkeit wahrzunehmen vermögen, »geistige Ohren und Augen«, wie er es manchmal plastisch nennt. – Das bedeutet keine Rückkehr zum Schamanismus, zu magischen Praktiken, die durch Eingebung oder Tradition empfangen werden, vielmehr geht es hier um eine bewusste Selbsterziehung und um spirituelle Möglichkeiten, die prinzipiell jedem offen stehen. Es bleibt aber festzuhalten: Objektiv führt das zu einer Hierarchie der Erkenntnisfähigkeiten. Steiner hat das klar ausgesprochen. Seine Ausführungen, schreibt er einmal, seien »nichts anderes als Ergebnisse der inneren Erfahrungen. Wer ihren Inhalt in Abrede stellt, der zeigt nur, dass ihm diese innere Erfahrung mangelt. Man kann mit ihm nicht streiten; ebensowenig, wie man mit dem Blinden über die Farbe streitet.«¹

Damit gelangen wir an einen Punkt, an dem die Neuzeit ziemlich ratlos dasteht. Das ist auch kaum erstaunlich: Eine Epoche, die gute Gründe dafür hat, die Gleichheit der Menschen zu postulieren, muss sich schwer tun, in anderer Hinsicht Begriffe für ihre Ungleichheit zu finden. In Wahrheit passt beides schön zusammen – in der Einsicht nämlich, dass die Menschen höchst unterschiedlich, aber absolut gleichwertig sind. Jedenfalls aber sollte ein Denken, das sich an Erkenntnis und nicht an Opportunität orientiert, nicht zögern, diesen Punkt entschlossen anzusteuern. Es muss allerdings auch bereit sein, die bedeutsamen Konsequenzen zu reflektieren, die sich daraus ergeben – in spiritueller, aber auch in wissenschaftlicher Hinsicht. Denn: Wie lässt sich unter diesen Vorzeichen noch wissenschaftliche Intersubjektivität gewährleisten? Wie lässt sich mit divergierenden Aussagen umgehen?

Auch hier kann der Vergleich mit den Naturwissenschaften das Dilemma verdeutlichen: Wenn sich dort in einem Experiment unterschiedliche Resultate zeigen, wird man die Versuchsanordnung und die einzelnen

Variablen überprüfen. Wenn ein Physiker in Berlin einen anderen Siedepunkt von Wasser feststellt als sein Kollege in Bogota, dann wird man den jeweiligen Luftdruck berücksichtigen, der etwas mit der Höhenlage in den Anden zu tun hat. Wenn das und vielleicht noch weitere Faktoren einbezogen werden, sollten die Ergebnisse sich gleichen (oder wir hätten eine physikalische Sensation). – Nicht so in Fragen tieferer Erkenntnis. Wollte ein skeptischer Zeitgenosse mit Rudolf Steiner in ein Gespräch darüber treten, welche Prozesse nach dem Tod eines Menschen ablaufen und vielleicht zu einer neuen Verkörperung führen, dann wäre das ein asymmetrischer Dialog. Vermutlich würde Steiner diese Vorgänge in vielen Einzelheiten schildern, um sie seinem Gegenüber nachvollziehbar zu machen (Plausibilitätsarbeit). Doch könnte das auf Grenzen stoßen, sofern die von Steiner oft beschworene »unbefangene Prüfung« ohne eindeutiges Ergebnis bleibt: Weil der andere nicht imstande wäre, die Schilderungen durch eigene Wahrnehmungen zu bestätigen oder zu entkräften, hätte er vielleicht den Eindruck, dass es so sein könnte, ohne sich aber dessen gewiss zu sein. Auf seine Beschwerde indes könnte Steiner am Ende nur antworten (er würde es höflicher formulieren): »Das kannst du erst mit Geistesaugen sehen!« Diese bittere Tatsache wäre dann zu akzeptieren. Zu ihrer Veränderung gäbe es nur ein Mittel: Entwicklung! Also die Ausbildung innerer Voraussetzungen, die eine Kommunikation über diese Fragen überhaupt erst ermöglichen. Man könnte sagen: Während die Naturwissenschaft die äußeren Bedingungen prüft, um einen Abgleich zu erreichen, müssen hier die inneren Bedingungen geprüft werden. Im Ergebnis heißt das: Es gibt ein Reich evolutionsunabhängiger Erkenntnis, das die moderne Naturwissenschaft durchforscht, und es gibt ein Reich evolutionsabhängiger Erkenntnis, das uns hier beschäftigt. (Genau genommen ist auch die naturwissenschaftliche Erkenntnis evolutionsabhängig und bleibt einem Hund verschlossen; es handelt sich nur um eine unter Menschen allgemein schon zurückgelegte Evolution, so dass uns das nicht weiter auffällt. Im übrigen könnte das eine

Erkenntnisfeld letztlich ein Spezialfall des anderen sein, so wie die Newton-Welt ein Sonderfall der Einstein-Welt ist, die ja die raumzeitlichen Koordinaten der klassischen Physik nicht leugnet, sondern nur die Bedingungen angibt, unter denen sie in dieser Form gelten.) Diese Zusammenhänge werden auch durch eine Bemerkung Jörg Ewertowskis beleuchtet, der mit Blick auf Steiners geistige Erfahrung schreibt, es gebe »keine anderen Zeugnisse von ›Geistesforschern‹, die von ihrer Seite aus diese Erfahrung bestätigen würden.« Wenn ich recht lese, steckt darin die unerhörte Aussage, es habe im Grunde bisher nur einen Geisteswissenschaftler (namens Steiner) gegeben; was der behauptete, könne zur Zeit ohnehin keiner beurteilen. Selbst wenn man diese Aussage relativiert und bedenkt, dass es doch gewisse Stufen geben und mancher Lebende auf einem guten Weg sein könnte – selbst dann steht man vor einer erschütternden Inkongruenz menschlicher Erkenntnisfähigkeiten. Es wird eine der größten Aufgaben künftiger Forschung sein, diese Thematik in Form einer evolutionären Erkenntnistheorie zu erschließen.

Spirituelle Grundlagenforschung

Erwägt man diese Besonderheiten tieferer Erkenntnis, dann führt das erneut zu der Frage, ob der Gebrauch des Terminus »Wissenschaft« die Eigenart dessen, was hier zu leisten ist, wirklich erschließt, – oder ob er nicht mehr verdeckt als sichtbar macht. Natürlich hat Andreas Bracher Recht: Man sollte sich in diesem Zusammenhang nicht an Begriffen »festbeißen«, zumal auch die begrifflichen Alternativen (Forschung, Erkundung) gewisse Nachteile hätten. Zumindest aber gilt es die methodische Differenz scharf im Auge zu behalten, die diese Art Erkenntnis von den gängigen wissenschaftlichen Verfahren unterscheidet. Würde diese Differenz in ihrer ganzen Tragweite bedacht, dann käme noch ein anderer Aspekt in den Blick: die Frage, inwiefern sich an bestimmte Erkenntnisleistungen (wie diejenigen Steiners) anknüpfen ließe. Eine Auf- und Ausbaufähigkeit ist ja ein essen-

tieller Bestandteil des wissenschaftlichen Prozesses. In dieser Hinsicht, scheint mir, hat die Anthroposophie ein Problem. Eine solch forschende Fortsetzung wäre ja etwas anderes als das, was es ohne Zweifel gibt: ein Nachvollziehen von Steiners Lehren und ein Aufgreifen seiner vielfältigen Anregungen. Sie bestünde darin, aus eigener geistiger Anschauung dieses Werk weiterzuentwickeln. Aber ist nicht die Anthroposophie bis heute weit davon entfernt, das von Steiner Erreichte auszubauen – ist sie nicht ganz davon okkupiert, ihn überhaupt erst zu erreichen? Was da fehlt, kann ein Vergleich mit den Anfängen der modernen Naturwissenschaft verdeutlichen – denn »Geisteswissenschaft ist ja im Anfange ihrer Entwicklung«, wie Steiner sagte.² Damals, zu Beginn der Neuzeit, gab es durchaus verschiedene Formen, in denen sich der Forschergeist Bahn brach. Einerseits wurden großartige Theorien über Kräfte und Säfte entwickelt, über die tieferen Beziehungen zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos. Auf der anderen Seite gab es Forscher, die sich höchst einfachen, fast banalen Fragen zuwandten. War es nicht grotesk, dass ein erwachsener Mann tagelang kleine Kugeln über schiefe Ebenen rollen ließ, um mit einer Wasseruhr die Zeiten zu messen, bis sie unten waren? Das aber war der Weg der Zukunft. Gerade in ihrer Bescheidenheit waren Galileis Forschungen groß und produktiv.

Fehlt uns nicht heute etwas Vergleichbares auf spirituellem Gebiet? Mir scheint, dass Rudolf Steiner ein solches Fundament legen wollte. Mir scheint aber auch, dass das noch nicht auf eine Weise gelungen ist, die eine kraftvolle Fortsetzung ermöglicht.

Ein solches Plädoyer für eine spirituelle Grundlagenforschung bedeutet nicht, dass man die große Perspektive aus dem Auge verlieren müsste. In der Tat stehen wir wohl an einer Zäsur, die in ihrer Tragweite dem Umbruch in der frühen Neuzeit vergleichbar ist. Die damals aufkommende Wissenschaft brachte gegenüber dem vormodernen Weltverständnis einen bedeutenden Objektivierungsgewinn – allerdings um den Preis extremer Verengung: Erkenntnistheoretisch

»zugelassen« wurde nur das, was der einfachsten Form der Objektivierung zugänglich war, einer Gesetzmäßigkeit, die gleichsam das Skelett der Dinge beschreiben kann, aber deren ganze, organische Wirklichkeit verfehlt, von tieferen Dimensionen ganz zu schweigen. Der Zweifel, ob sich auf diesem Weg die Welt wirklich erfassen lässt, hat sich auch in der Neuzeit unterschwellig erhalten und hat bei Kant seinen begrifflichen Ausdruck gefunden: in der (unter diesen Voraussetzungen berechtigten) These, dass unser Erkennen die Wirklichkeit, die »Dinge an sich«, nicht zu erreichen vermag.

Der nächste Schritt kann nur darin liegen, die Totalität des Gegebenen wieder in den Blick zu bekommen – nicht durch Aufgeben, sondern durch Ausdehnung der Objektivierungsleistung. Das setzt wohl eine Erkenntnisform voraus, die über das lineare Denken der Neuzeit hinausgeht. Man könnte sagen: Der Weg der Menschheit führt von der pragmatischen Intuition der Frühzeit über die partielle Objektivierung der Neuzeit zur objektivierten Intuition der Zukunft.

Steiner, so verstehe ich es, hat versucht, das Tor in diese Zukunft aufzustoßen. Daher rücken all die liegen gebliebenen Fragen wieder ins Bild, die einst in Mythos und Religion zur Sprache kamen, zu denen die Neuzeit aber so wenig ein Verhältnis finden konnte wie zu den Resten alltäglicher Intuition, die nur noch »in den Künsten einen anerkannten, flüchtigen Ort hatten« (A. Bracher). Daraus resultiert der Anspruch, auch diese Fragen auf neuzeitlichem Niveau zu behandeln, somit auf Wissenschaftlichkeit zu insistieren. So sollen auf zeitgemäße Weise jene Kontinente wieder zu Gesicht kommen, an deren Existenz zwar auch in dieser Epoche manche glaubten, ohne diese allerdings betreten zu können. Dieser Glaube blieb meist nur eine Chiffre, ohne dass die dahinter stehende Wirklichkeit noch zugänglich gewesen wäre. Der Schlüssel, mit dem Steiner diesen Zugang öffnen möchte, ist eine alle Wahrnehmungen durchdringende Geisteswissenschaft, wenn man so will: die bewusste Ausbildung einer objektivierten Intuition. Sein stärkster Impuls scheint mir darin zu liegen,

die Drei 5/02

dass er gleichsam ein neues Sehen lehrt. Steiners egalitärer Begriff von Empirie, der innere Wahrnehmungen mit dem gleichen Ernst zur Geltung bringt wie äußere, wirkt geradezu befreiend. Er erlaubt die Mobilisierung aller Wahrnehmungsweisen, zeigt also einen Weg, um den weithin formalen Weltbezug der Neuzeit zu überwinden, mit dem sich die Dinge glänzend handhaben, aber nicht wirklich verstehen und schon gar nicht lieben lassen. Letztlich geht es darum, dass unsere Verständnisformen der zu verstehenden Wirklichkeit entsprechen. »Die Wissenschaft soll selbst organisch-lebendig werden.«³

Meine Skepsis bezieht sich nicht auf diesen Ansatz, sondern allein auf die Frage, ob man (mit dem besten Ansatz und den besten Absichten) so behände zu den letzten Fragen vordringen kann, wie das die Anthroposophie suggeriert. Ihre methodischen Vorsichtsmaßnahmen scheinen mir allzu oft durch eine methodische Selbstgewissheit überlaufen zu werden, die karmische und kosmische Geheimnisse alsbald in Reichweite sieht. Liegt nicht eine gewisse Gefahr darin, dass eine solche Haltung eine brauchbare moderne Mythologie hervorbringt – aber keine verlässliche Erkenntnis?

Vielleicht käme es darauf an, statt »höherer« Welten zunächst diese Welt eingehender, tiefer und inniger verstehen zu lernen. Mir persönlich ist sie, trotz aller Einwände, durch die Begegnung mit Steiner spirituell lesbarer geworden. Womöglich liegt die Pointe darin, dass sich diese Welt, in ihren Tiefen erkannt, als eine höhere herausstellt. Aufschluss darüber kann in der Tat nur Erkenntnisarbeit geben. Vielleicht ist es gar nicht entscheidend, ob sich diese Bemühung eng an Steiners Angaben hält oder distanzierter – im Gespräch mit ihm – voranzukommen versucht. So oder so wird ihr nichts erspart bleiben.

1 Rudolf Steiner: *Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens* (1901), Dornach 1977, S. 25.

2 Ders.: *Die Ergänzung heutiger Wissenschaften durch Anthroposophie* (1917), Dornach 1988 (GA 73), S. 177.

3 Ders.: *Die Philosophie der Freiheit* (1894), Stuttgart 1967, S. 201.